

Ein Kapitel Heimatkunde : erläutert am Dorf Möhlin

Autor(en): **Vosseler, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1005001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Kapitel Heimatkunde.

Erläutert am Dorf Möhlin.

Von Dr. Paul Bosseler, Basel.

Seit einigen Jahren ist der Ruf nach Heimatkunde nicht mehr verstummt. Dieses Schulfach, früher in erster Linie im Dienst der Sprachbildung, sucht sich nun im Unterricht einen Hauptplatz zu verschaffen. Es will Zentralfach werden, von dem alle andern abhängen. Die Heimatkunde durchtränkt die neuzeitliche Schule, in der die modernen Methoden des Arbeitsunterrichtes eingeführt werden. Das schematische, geistlose Aufzählen ist einem eingehenden, auf Anschauung und Erfahrung fußenden Studium gewichen.

Doch warum ist der Heimatkundeunterricht nötig? Umgibt nicht überall die Heimat den werdenden Menschen wie ein unsichtbares Fluidum, das ihn in seiner Erziehung leitet? Führt ihn nicht die heimatliche Tradition und alter Brauch durch die Fährnisse des Lebens? Ist er nicht verknüpft mit dem Volksganzen und hat er nicht lebhaften Anteil an seiner Arbeit? Wenn auf diese Fragen in der Stadt, wo der Mensch entwurzelt ist, ein glattes Nein gegeben werden muß, so können sie für das Land nicht mehr aufrichtig bejaht werden. Auch hier vermischen sich infolge der leichten Verkehrsmöglichkeiten die Menschen immer mehr, die Gebräuche, die alten Volkslieder werden vergessen, alte Kulturformen, welche zum Verständnis des Werdens der Heimat dienen, sind überlebt, und von fremden, nicht hier gewachsenen abgelöst. In die entferntesten Gebiete dringen städtische Kleidung und städtische Bauweise. Die Industrie streckt ihre Fühler in das abgelegenste Bauerndorf, und ihr auf Internationalität gerichtetes Streben zerstört das alte Zusammenleben, die Harmonie, welche zwischen Natur und Mensch und seiner Wirtschaft durch jahrhunderte alte Gewöhnung entstanden war. Wenn daher auch auf dem Land der Ruf nach Heimatkunde erschallt, so ist er vollkommen berechtigt. Sie ist das Fach, welches berufen erscheint, den jungen Menschen wieder mit der Scholle zu verknüpfen, ihm einen Schatz von erhebenden Jugenderinnerungen zu geben, welche sein Innenleben bereichern und ihm eine wertvolle Grundlage für sein ganzes Leben schaffen. Wohl schöpft die Kunde der Heimat aus dem tiefen und klaren Born der vergangenen Kultur, doch regt sie das Bedürfnis nach positiver Einstellung auch zum heutigen kulturellen Leben an, ohne welche der schillernden Leere und Flachheit moderner ungesunder Vergnügungen Tür und Tor geöffnet ist. So wird der junge Mensch wieder Wurzel fassen. Sein

Leben und Treiben wird sich in Bezug auf einen Boden abspielen, der ihm einen absoluten Maßstab geben wird.

Wo aber soll der Lehrer, der im Kinde diesen Boden schaffen soll, die Quellen finden, aus denen die Erkenntnis der Zusammenhänge fließt? Diese Quellen sind noch lange nicht alle gefaßt. Wohl bestehen zahlreiche Einzelarbeiten, zum Teil über volkshundliche, geographische und wirtschaftliche Probleme in einzelnen Teilgebieten; es fehlt aber die durchgehende Erforschung und allumfassende Verarbeitung und Zusammenfassung. Vor allem ist es nötig, die Reste alter Kulturformen zu sammeln, ihre Abhängigkeit von Boden, Klima, Lage und völkischer Tradition zu klären, die spärlichen Relikte alten Volkstums, welche uns in Bauten, Bräuchen und Liedern erhalten sind, nachzuweisen, und alles zu einem Bild zu vereinigen, aus dem das heutige Wesen erklärt werden kann. Schon vor einigen Jahren ist im Schoße der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde die Anregung gemacht worden, die Haus- und Siedlungsforschung an die Hand zu nehmen. Einiges ist ausgeführt worden, zur Vollendung bedarf es aber noch der Arbeit von Generationen. Dem Einzelnen bieten sich bei solcher Arbeit unüberwindliche Schwierigkeiten, sodaß das Mitwirken zahlreicher Kundiger vonnöten wäre. Als solche kommen vor allem die Lehrer in Betracht, die den Bann ihres Dorfes genau kennen, die über eine gute Allgemeinbildung verfügen, und denen vor allem jederzeit die Gemeindearchive mit ihrem wertvollen Material zur Verfügung stehen.

Es sei nun hier am Beispiel der aargauischen Gemeinde **Möhlin** versucht, die Zusammenhänge zwischen Natur und Wirtschaft, zwischen dem Gegenwärtigen und Vergangenen klar zu legen und in einer kurzen Zusammenfassung den Charakter dieser Kleinelandschaft zu bestimmen.

Wenn vorerst der Stoff in einem Gesamtbilde zusammengestellt wird, so ist nachher darauf hingewiesen, welche Wege der Lehrer einschlagen kann, um ihn dem Kinde näher zu bringen und dessen Liebe zur Heimat zu wecken und zu stärken.

Marcus Luz nannte vor 100 Jahren Möhlin die kornreichste Gemeinde des Fricktales. Das ist auch nicht verwunderlich, wenn man die auf dem leicht welligen Gelände der Moränen- und Lößbedeckten Hochterrasse ausgebreitete Feldflur mit ihren in zahlreiche schmale Streifen aufgelösten Gewannen sieht. Möhlin ist auch die größte Gemarkung des Aargauer Jura. Sie liegt im terrassenerfüllten Boden des Rheintales, aus dem sich im Süden die Hänge des Sonnenberges erheben. Die Geschichte dieses Berges bietet allerlei des Interessanten. In Zeiten, wo der Rhein noch nicht dem Südhang des Schwarzwaldes entlang floß, spannte sich eine leicht nach Süden geneigte Abtragungs-

fläche über die Sedimentschichten des Schwarzwaldlandes, des späteren Tafeljura. Diese Schichten waren im Anschluß an die Störungszonen der südlichen und östlichen Abgrenzung der oberrheinischen Tiefebene, eines großen tektonischen Grabens, abgesunken. Neben die Lagen des Muschelkalkes kamen nun die harten Hauptrogensteinkalke zu liegen. Spätere Ausräumung in den weichen Schichten hat dann die za. 500 m abgesunkene Scholle als Berg herausgeschnitten. Durch die Absenkung wurden aber zugleich die untern Triashorizonte getroffen, welche Lager des kostbaren Steinsalzes bergen. Diese Schichten liegen im Osten der Flexur, welche am Westabfall des Hozenwaldes beginnend, gegen den Tafeljura streicht, im Bereich des auslaugenden Grundwassers. Im Westen aber sind sie erhalten und werden in den Salinen Riburg und Rheinfelden ausgebeutet.

Die Ausbildung des Rheintales ging in verschiedenen Etappen vor sich. Einschneiden und Auffschüttung wechselten mindestens in viermaliger Folge. Die Ablagerungen, Abkömmlinge der viermal vorstoßenden Gletscher der Eiszeiten, bilden die zahlreichen Schottermassen. Sie füllen nicht nur den Talboden, sondern liegen als Deckenschotter auch auf den benachbarten Höhen. In ihrer Höhenlage, ihrer Gesteinszusammensetzung, der Form des verdeckten Reliefs bieten sie Anhaltspunkte zum Verfolgen der großen Pulsationen der Eismassen. In der größten Zwischeneiszeit war das Rheintal tiefer ausgefurcht als heute. Deshalb fließt der Strom jetzt in den Schottermassen und nur da, wo er das alte Bett nicht mehr gefunden hat, schneidet er ins anstehende Gestein. Diese Schwellen geben bei Wallbach Anlaß zu einer früher benutzten Furt, bei Niederschwörstadt sind sie berufen, die Fundamente eines modernen Kraftwerkes zu tragen. In der Talausfüllung bildete der Strom sein heutiges Tal mit zahlreichen Terrassen aus. Die Gletscherzungen der größten Eiszeit, deren Ablagerungen in drei großen Bogen auf den Hügeln östlich Mühlin ausgebreitet sind, zwangen ihn zum nördlichen Ausweichen. In seinem Hin- und Herpendeln unterschritt der Fluß die alten Schotterablagerungen und gab Anlaß zu den Terrassenhängen, welche in konkaven Nischen und konvergen Bogen ein- und ausspringen. An ihrem Fuße sind große Granitblöcke als letzte Reste der Moränenverbreitung liegen geblieben. Die Klimaverhältnisse der letzten Eiszeit waren einer zusammenhängenden Vegetationsdecke nicht günstig. Offen lagen die Schottermassen mit ihrem geriebenen Gesteinsstaub der Wirkung der Winde ausgesetzt. Sie wurden ausgeblasen, und auf den höheren Landschaftsteilen wurde der fruchtbare Löß ausgebreitet, der später die Grundlage des blühenden Ackerbaus wurde.

Beim benachbarten Reiningen öffnet sich ein Nebental aus dem Tafeljura. Sein Bach hat in die Hochterrasse ein Tal eingegraben, dessen Boden Siedlungsraum bot. Er hat auf der Niederterrasse einen flachen Schuttkegel ausgebreitet. Dort verfasert sich sein bis da geschlossener Lauf und verliert viel von seinem Wasser in dem durchlässigen Untergrund. Der lehmige Schuttächer, der überall leicht durch Gräben bewässert werden konnte, birgt das Mattland der Gemeinde. Nur spärlichen Kinnalen gelingt es, bis zu ihrer Erosionsbasis, dem Rhein, vorzudringen. Seine Tiefenerosion ging viel schneller vor sich, als die der wasserarmen Nebenbäche. So mündeten diese in Stufen, welche nur durch einen kurzen, eng und steil eingesenkten Unterlauf mit ihm in Verbindung stehen. Als Zeuge eines Schmelzwasserbaches ist im Barental ein heute trockenliegendes Tal erhalten. Die lehmige Unterlage in dem unruhigen

Auf und Ab der Moränenlandschaft ließ kleine Seelein entstehen, die erst in neuerer Zeit austrockneten (Breit- und Egelsee).

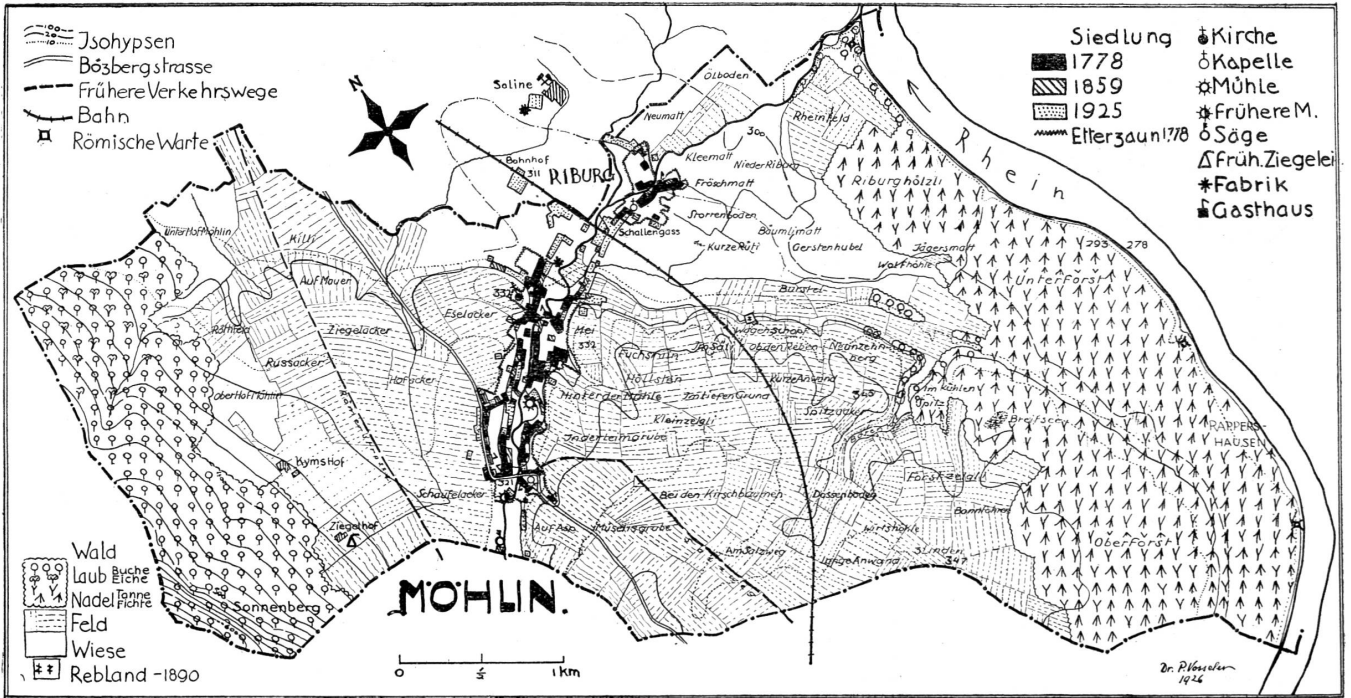
Das sind die Bodenverhältnisse, wie sie sich schon den ersten Siedlern boten. Es waren zuerst, noch in einer Zeit der Waldlosigkeit, herumstreifende Rentierjäger, welche in Balmen ihre Lagerplätze hatten, deren Spuren heute bei Mumpf und Säkingen ausgegraben werden. Der Tundra folgte eine Waldzeit, wo dichter Buchenwald die Gegend überzog. Doch kontinentalere Klimaperioden lichtet den Wald der trockenen Höhen, besonders im Gebiet des Lösses. Dort wählten die Siedler der Bronzezeit, Ackerbauer und Viehzüchter, ihre Feldflur. Hier war es ein Leichtes, die Gegend waldfrei zu erhalten, sodaß wahrscheinlich seit jenen Zeiten das Gebiet ständig besiedelt war; denn die Spuren dieser ersten Ansiedler sind auch in Möhlin durch archäologische Funde bestätigt. Auch ist die Namensform Möhlin wahrscheinlich keltisch und daher sehr alt. Zudem wird sie schon in den ältesten Urkunden, welche wir über Orte des Nargaus besitzen, genannt. So zeigen Siedlung und Flur hohes Alter.

Die Feldflur benützt die trockenen Lössflächen. Ein Blick auf den Flurplan (Figur 1) zeigt, daß sie in zahlreiche Teile, die Gewanne eingeteilt ist. Diese zerfallen in lange, schmale Ackerstreifen. Die Feldverteilung ist uraltes Erbe. Die Alemannen, auf welche dieser Brauch der Aufteilung zurückgeht, wohnten in geschlossenen Dörfern. Jedem Mitgliede der Dorfgemeinschaft fiel ein Loos eines Gewannes zu. Die zusammenhängenden Felder wurden, auch nachdem die einzelnen Äcker vom kommunalen in das private Besitztum übergegangen waren, durch dreijährigen Anbauwechsel miteinander bewirtschaftet. Es herrschte Flurzwang, der ein kompliziertes Wegsystem entbehrlich machte. Während in zahlreichen andern Orten die Flurgesetzgebung schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgehoben war, blieb sie hier bis in die 80er Jahre bestehen. Doch zeigte sich bald der Nachteil, den zu große Freiheit in der historisch gewordenen Besitzverteilung bedingte. Durch Erbteilung und Veräußerung waren sehr kleine Parzellen entstanden, die heute nur unter der Benachteiligung des Nachbarn bestellt werden können. Um diesen Übelständen abzuweichen, wurden seit 1900 große Teile der Flur neu eingeteilt, mit einem rechtwinkligen Wegnetz versehen, und die einzelnen Besitze zu größeren Stücken zusammengelegt. (Forstzelgli, Neunzehnberg, Eselacker, Schufelacker; in der Karte nicht eingetragen).

Der Ackerbau war auch durch ein günstiges Klima bedingt, denn mit 980 mm Niederschlag grenzt Möhlin noch an die trockenwarme Zone der Rheinebene. Zwar fehlt die Rebe, und auch in früheren Jahrhunderten war ihr Areal sehr beschränkt. Das ist wohl vor allem den ungünstigen Expositionsverhältnissen zuzuschreiben, denn in der ganzen Gemarkung zeigt sich kein einziger, der Sonnseite zugekehrter Hang.

Neben der Ackerfläche spielt das Mattland eine wichtige Rolle. Es ist oben auf die Wasserwiesen bei Riburg hingewiesen worden, wo durch ein Wasserreglement jedes Mattenstück Anrecht auf Verrieselung besitzt. Wiesen dehnen sich auch am schattigen, feuchten Hang des Sonnenberges aus, wo aus dem schuttbedeckten Bergfuß Grundwasser austritt (Ober- und Unter Hofmöhlin).

Wohl aus dem Grunde der großen Ausdehnung des Gemeindebannes sind nicht alle Gegenden, welche sich zur landwirtschaftlichen Nutzung eigneten, gerodet, sondern noch mit Wald bedeckt, während andere, näher liegende



Figur 1. Flur- und Siedlungsplan der Gemeinde Möhlin.

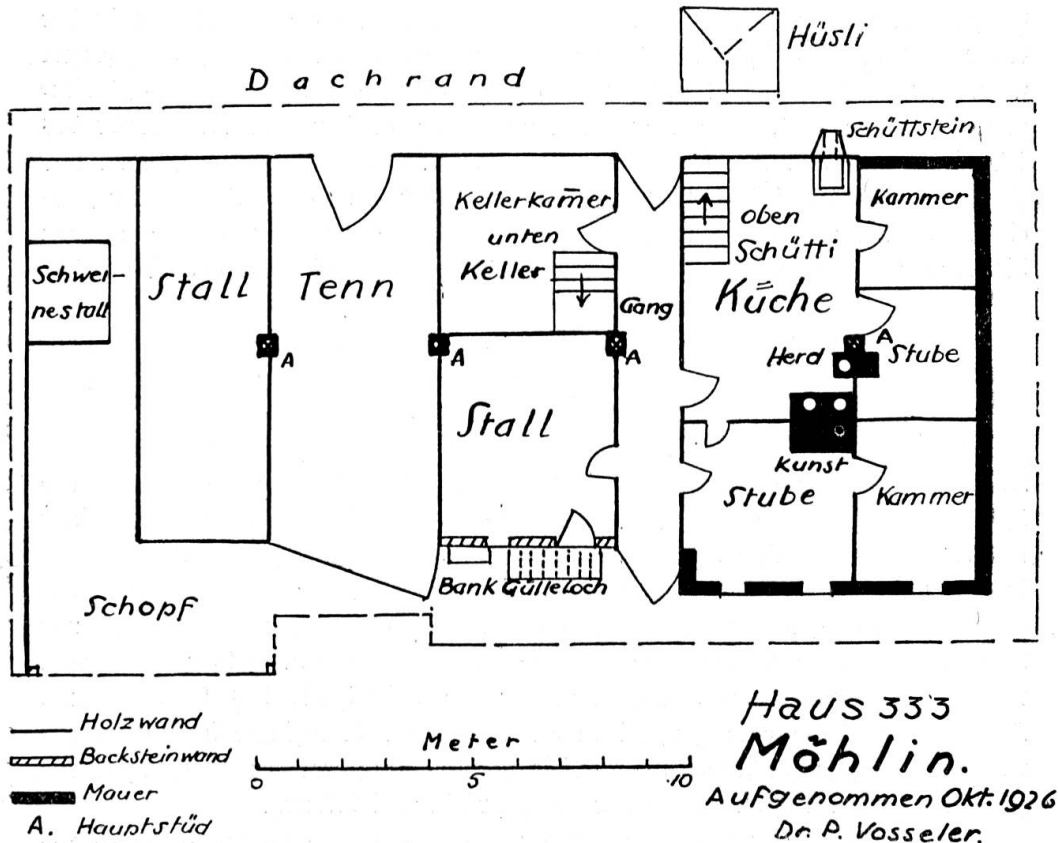
Flächen, wie das Rheinfeld, das sicher ungünstigere Bodenverhältnisse bot, als der Oberforst, kultiviert wurden. Wahrscheinlich hat der Wald im Lauf der letzten Jahrhunderte wieder zugenommen. Am Rheinufer, gegenüber Schloß Schwörstadt, befand sich bis zu ihrer Zerstörung im 30-jährigen Krieg eine Kleinsiedlung mit ihrer Flur. Ihre Lage auf einer schmalen, tieferen Terrassenstufe, die noch den Flurnamen Rappershausen trägt, läßt vermuten, daß es sich um eine Fischer- und Schiffersiedlung gehandelt hat. Seine natürliche Verbreitung findet der Wald an der steilen Schattenlehne des Sonnenberges. Doch gestatten dort die ungünstigen Bodenverhältnisse auch der modernen Forstkultur nur die Pflege von Buchenbeständen. Die ebenen Flächen in der Nähe des Rheins sind im letzten Jahrhundert mit Nadelholz aufgeforstet worden, welches Material für die noch heute hie und da rheinabwärts schwimmenden Flöße gibt. Die Neuaufforstung ging in den um die Wende des 18. Jahrhunderts durch Raubbau entsetzlich mißhandelten Waldbeständen vor sich. Sie hat wohl das Bild des Waldes, nicht aber seine Ausdehnung beeinflusst. Denn Wald- und Flurverteilung waren vor 150 Jahren nahezu dieselben wie heute. Einblick in die früheren Zustände gewährt eine schöne große Flurkarte, die auf Befehl österreichischer Kaiser durchgeführt wurde und sich im Gemeindearchiv Möhlin befindet. Wohl ist, ein Zeichen der Zeit, welche durch den Aufschwung der Verkehrsmittel die Möglichkeit schuf, billiges Getreide aus klimatisch günstigeren Ackerbauzonen einzuführen, die Anbaufläche stark zurückgegangen, und wo früher die unabsehbaren Wogen des Kornes im Winde schwannten, besteht jetzt ein buntes Mosaik von mit Kartoffeln, Klee, Gras und Getreide bepflanzten Parzellen. Sie sind mit einer lockeren Streu von Obst-, besonders Kirschbäumen übersät, welche sich besonders in der Nähe der Ortschaften verdichtet. Immerhin werden noch $\frac{1}{4}$ des Kulturlandes zu 70 % mit Brotgetreide bestellt, wo sich Weizen und Dinkel mit Roggen die Wage halten. Noch zu Beginn des Jahrhunderts zeigten zwei Mühlen und zahlreiche Strohdachhäuser die Wichtigkeit des Getreidebaus. Trotzdem bis 1900 eine Ziegelei in Betrieb stand, beeinflusste sie nur in geringem Maße die Dachbedeckung. Diese Hochschätzung ererbter Wirtschaftsweise zeigt sich auch im Fortbestand der Wässerwiesen bei Riburg.

Die Siedlung selbst breitet sich im Tal aus, das im Gegensatz zu der Rieshochfläche genügend Wasser bietet. Nur die Kirche und das neue Schulhaus tronen auf den flankierenden Hügeln, wie Wächter, die über das Wohl und Weh der Gemeinde wachen, die zu ihren Füßen in die Talfurche eingebettet liegt. Der Wassermangel der Riesflächen war trotz der Größe der Gemarkung einem Ausbau in Filialgemeinden und Höfen, wie es in den reicher gegliederten Gegenden des benachbarten Tafeljura das Gewohnte ist, feindlich. Riburg rückte, noch im Bereich des Wassers, vor das Siedlungstal und zwei Höfe wählten den feuchten Bergfuß.

In dem Talboden war das alte Dorf weitmaschig zerstreut, als Hausendorf, dessen Zellen alemannische Einheitshäuser, die von Garten und Hofplatz umgeben sind, bildeten.

Aufschluß über die frühere Anlage dieser Häuser geben uns nur noch die in wenigen Exemplaren erhaltenen Strohdachhäuser, welche vor 100 Jahren im Häuserbestand das Übergewicht hatten. (Figur 2a und b.) Es sind größtenteils Holzbauten. Das Dach wird von riesigen Eichenbalken, den Hauptstützen (A in Figur 2a) getragen, die je nach der Größe des Hauses in Ein- bis Achtzahl

vorhanden sind. Sie sind in Querböcke, welche das Gerüst des Unterbaues darstellen, eingefügt, und oben durch den Firstbalken verbunden. Von diesem reichen, durch Pfetten verbunden und versteift, Sparren auf das Untergestell des Hauses, und bilden ein vierseitiges Walmdach. Es war, entsprechend der wirtschaftlichen Einstellung der Gegend auf Getreidebau, mit Stroh gedeckt. Hauptstüde und Querböcke bedingen die Einteilung des Hauses in Wohntrakt, Tenn und Stall. Der Wohntrakt ist oft durch einen Gang, den Erm, von den Wirtschaftsräumen getrennt. Er lehnt sich an den Herdraum, in dem Herd



Figur 2a. Grundriß des in Fig. 2 b abgebildeten Strohdachhauses.

und Backofen stehen. Diese verlängern sich durch die Zwischenwand zur behäbigen Kunst in der Stube. Über dem Herd wölbt sich die Hurd, ein mit Lehm verstrichenes Rutengeflecht; der Rauch mußte sich durch Tür und Fensterlücken Ausgang verschaffen. Auch im dargestellten Haus bestand bis 1905 eine Rauchküche, dann wurde ein Kamin eingebaut. Die Wirtschaftsräume besitzen ziemlich geringe Ausdehnung, ganz im Gegensatz zu denjenigen der Häuser in Gegenden ursprünglicher Graswirtschaft, dienten sie doch in erster Linie dem Zweck, die Getreideernte und einen ziemlich kleinen Viehstand zu beherbergen. Diese Einheits Häuser sind oft unter verschiedene Partien verteilt. In dem in Figur 2 dargestellten, dem noch am besten erhaltenen Strohdachhaus von Möhlin, in zwei, trotzdem es jetzt nur noch von einer Familie bewohnt wird.

Die Höhenausdehnung der Ständerhäuser ist gering. Über dem Wohngechoß liegt die Schütte zum Aufbewahren des Kornes und des Obstes. Die Wände dieser Häuser sind heutzutage nur noch bei Scheune und Stall Holz-



Figur 2b. Strohdachhaus in Möhlin.



Figur 3. Altes Steinhaus mit Treppengiebel.

konstruktion, wo zwischen genutete Ständer wagrechte Sprossen eingepreßt worden sind. Der Wohntrakt ist wenigstens teilweise gemauert.

Neben den Ständerhäusern finden sich aber noch andere Bauernhäuser alter Herkunft. Sie stammen fast alle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und zeigen in ihrer großzügigen Anlage die Hebung des Wohlstandes nach dem dreißigjährigen Krieg. (Figur 3.) Der Grundriß ist derselbe wie beim Strohdachhaus, nur übernehmen jetzt die Mauern die tragende Aufgabe. Das vierseitige Walmdach weicht dem Satteldach. Zahlreiche Häuser zeigen durchgehende Giebel- und Brandmauern, die oft treppenartig profiliert sind. Noch wird besonders bei Stall und Scheune das Dach weit herabgezogen, wo es von schrägen Stützen, oder Mauern, welche zugleich als Windschirm dienen, gestützt ist. Die Eingänge zu Stall, Scheune und Gang sind mit Werksteinen rundbogig eingefast, und die Fenster zeigen oft gothische Kreuzstockprofile.

Das neuere Bauernhaus ist einfacher gebaut. Das Strohdach ist verschwunden, die Giebelwände sind vollständig geworden, der Wohnteil ist oft zweistöckig, doch noch sind Stall und Scheune mit ihm unter dem gleichen Dach vereinigt.

Bei Mühlin ist der alte Charakter des Siedlungsaufriffes gewahrt. Nur in geringer Zahl haben charakterlose Vorstadthäuser mit geschmacklosen Scheinfassaden ihren Eingang gehalten.

Wie das Haus änderte sich auch der Grundriß im Lauf des letzten Jahrhunderts. Längs der Bözbergstraße entstand schon bald nach ihrem Neubau zu Ende des 18. Jahrhunderts eine Hauszeile, die zuerst noch innerhalb des Etters blieb, seinen Raum aber dann sprengte. Das Hausnetz im Innern des Dorfes wurde verdichtet. Am meisten wuchs sich die Siedlung gegen Riburg aus, dann aber besonders gegen die sich entwickelnde Saline und den Bahnhof, die allerdings auf Rheinfelder Boden liegen. Wenn der Ausbau gegen Riburg von der bäuerlichen Bevölkerung getragen war, und Tagelöhnerhäuschen und Bauernhöfe aufweist, so zeigt die neue Entwicklung gegen das Verkehrs- und Industriezentrum den Typus der Arbeiteriedlung.

Auch die Schichtung der Bevölkerung hat in den letzten Jahrzehnten einen großen Wechsel erfahren. Nur noch 30 % der Erwerbenden geben sich der Landwirtschaft als Hauptberuf hin, 44 % sind in der Industrie tätig (Zahlen für 1920). Im Weichbild des Dorfes befindet sich eine Steingutfabrik und eine Seidenzwirnerei, die über 100 Arbeiter beschäftigen, die andern arbeiten in der Saline oder gehen täglich in die industrielle Nachbarstadt Rheinfelden. Die relativen Zahlen bieten aber insofern ein unklares Bild, als seit dem Ende des letzten Jahrhunderts eine starke Bevölkerungszunahme stattgefunden hat (1837 1973 Einwohner, 1888 2013 Einwohner, 1920 2649 Einwohner), welche nur mit Hilfe der Industrie und des Verkehrs hier bestehen kann, da die Ernährungsmöglichkeiten der Landwirtschaft beschränkte sind.

Mühlin wurde schon früh vom Verkehr berührt, welcher, der Rheinlinie folgend, über den niederen Bözberg das schweizerische Mittelland und die Alpenpässe zu gewinnen suchte. Die Spuren der Römerstraße finden sich im südlichen Teil der Gemarkung. Dieser Weg war geschützt durch die Reihe der Rheinkastelle, welche hier an dem unübersichtlichen Flußbogen hart aufeinander folgen. Ein alter Weg ist auch der Salzweg, welcher zur Wallbacher Furt und Schifflande führt. Die mittelalterliche Bözbergstraße berührte den obern Dorsteil und rief hier schon früh Gasthäusern, die sich dort scharen,

wo die Straße in steilem Ab- und Anstieg das Tal überschreitet. Sie haben heute den Charakter der Straßenwirthshäuser verloren, die in ihren geräumigen Stallungen zahlreichen Pferden Unterkunft gewährten, und sind Soolbäder geworden, welche bei einfachen Verhältnissen in ländlicher Gegend einige Vorteile gegenüber dem Großbetrieb im benachbarten Rheinfelden besitzen.

So geschieht die neuerliche Entwicklung dieses, früher auf idealer landwirtschaftlicher Grundlage stehenden Großdorfes längs den Kraftlinien, welche von den nahen Industriezentren ausgehen, und entsprechend dieser Anziehungslinien wächst die Siedlung gegen den Bahnhof und längs der Straße.

Wie kann nun dieser Stoff dem Kinde geboten werden, daß sich in ihm die Liebe zur Heimat entwickelt? Da gilt es vor allem: Hinaus aus der Schulstube, hinein in die Natur. Damit dem Lehrstoff wirklich das Unmittelbare anhafte, bediene man sich der heimatlichen Mundart. Auf Exkursionen bietet sich in Steinbrüchen und Kiesgruben Einblick in den Aufbau des Bodens, und zugleich gewinnt man die Kenntniss der heimischen Baustoffe. Die Form der Landschaft, welche man abschreitet, hier Hügel, Terrassen, Talstücke, Berghänge, wird im Sandkasten und Relief nachgebildet. In einer Skizze werden die Anfangsbegriffe der Karte gewonnen. An Quellen und Bächen sehen wir die Arbeit der Abtragung und Aufschüttung. Das Wasser zeigt seine Bedeutung für die Wirtschaft, indem sich an dasselbe das Dorf schließt. Auf der Feldflur und im Wald verfolgt man den jahreszeitlichen Wechsel der Wirtschaft, die Bepflanzung und Ernte. Die Produkte werden verfolgt bis zum Platz des Verbrauchs. Die Feldeinteilung gibt uns Anknüpfungspunkte, die Zustände der früheren Dorfgemeinschaft, die ganz auf landwirtschaftlicher Basis stand, zu besprechen, wo alle Gemeindeglieder sich für einander verantwortlich fühlten. Heute ist alles verändert. Neben die bodenständigen Gewerbe, welche zum Bauernbetrieb nötig sind, wie Mühlen, Sägen, Ölen, Webkeller, ist die neuzeitliche Industrie getreten. Was brachte sie hieher, warum gerade diese bestimmten Fabrikationszweige? Man suche dann ferner das Bild der Siedlung zu verstehen, indem man sie von einem Aussichtspunkt überblickt und durchwandert. Wie sind die Häuser gruppiert? Inwiefern wirken Bodenformen, Wasserverhältnisse, Verkehrslinien auf den Grundriß des Dorfes? Beim Eingehen auf den Hausbau zeigt sich das innige Verwachsensein des Bauernhauses mit der Wirtschaft, seine Zweckmäßigkeit, die bei aller Einfachheit viel schöner wirkt als falscher Prunk. Hier werden Fragen des Heimatschutzes berührt.

So wird das Kind in vielen Begehungen, die sich jedesmal ein neues, wenn auch beschränktes Ziel setzen, mit dem Dorf be-

kennt. Es sieht, wie sich dieses in die Naturlandschaft einpaßt und wie es zweckmäßig seinen Platz erfüllt. Es begreift die Eigenart der Heimat, die es mit Ehrfurcht erfüllt, wie ein Kunstwerk, an dem viele Generationen gearbeitet haben. Es wird die Heimat lieb gewinnen und stolz auf sie sein.

Benützte Literatur:

In einer größeren, noch nicht veröffentlichten Arbeit des Verfassers, welche als Habilitationsschrift bei der Universität Basel eingereicht wurde, ist das Material für die Gemeinden des ganzen Aargauer Jura zusammengestellt und verarbeitet worden. Obiger Artikel stellt einen umgearbeiteten Teil dieses Werkes dar.

Für Möhlin wurden folgende Quellen benützt:

Siegfriedkarte, Blatt 18 und 29.

Katasterplan 1859. Gemeindearchiv Möhlin.

Geometrischer Plan über den Möhlin Bann, vermessen und gezeichnet von Garnie 1778. Maßstab za. 1:3000. Gemeindearchiv Möhlin.

Burkhardt, S. Die Römischen Befestigungen am Rhein von Mumpf bis Kaiseraugst. Anzeiger für Schw. Altertumskunde. 1904. 252.

Landrecht der Landschaft Möhlinbach. 1594. Argovia IV 1864. 202.

Luz, Marcus. Das vorderösterreichische Fricktal. Basel 1801.

Salathe, Fr. Der Forst von Möhlin. Vom Jura zum Schwarzwald. III. 1. 113

Suter, Hermann. Beiträge zur Urproduktionskunde und -politik im Aargau. Diss. Basel. 1911.

Jahresbericht 1925.

erstattet vom Obmanne an der Jahresversammlung
in Winterthur 16./17. Oktober 1926.

Im Namen des Vorstandes der schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde habe ich die Ehre, Ihnen den Jahresbericht pro 1925 vorzulegen.

Mitgliederbestand.

Er hat in den letzten Zeiten wieder um weniges zugenommen, so daß zu hoffen ist, daß der durch den Krieg und seine Folgen bedingte Ausfall langsam wieder ersetzt werde. Der Bestand beträgt 567, was natürlich nicht das Maximum darstellt, auf das wir sollten rechnen können.

Finanzen.

Aus der Ihnen durch den Sekelmeister vorzulegenden Rechnung werden Sie ersehen, daß wir das Jahr mit einem Passivsaldo von Fr. 3654. 43 angetreten haben. Es ist uns leider nur gelungen, dieses auf Fr. 2516. 83 zu reduzieren, was im Hinblick auf die Publikationen, die wir im laufenden Jahre zu unternehmen haben, und die unsere Kasse stark in Anspruch nehmen werden, recht bedauerlich ist. Wir hoffen immerhin, daß der steigende Ertrag aus dem Verkauf unserer Schriften, die im In- und Auslande immer mehr Anerkennung finden, uns etwas entlasten wird.